

Ronald Löttsch (Berlin)

Zum typologischen Reichtum europäischer Sprachen

1.1. Zu den Pflichtübungen der EU-Prominenz gehören Beteuerungen, die europäische Sprachenvielfalt stelle einen Reichtum dar, den es unbedingt zu bewahren gelte. Was damit gemeint ist, bleibt im Dunkeln.

Man kann vermuten, daß allenfalls die Anerkennung der Gleichberechtigung der offiziellen Sprachen der Mitgliedsstaaten darunter verstanden wird. Denn anders kann man sich die jahrelangen Weigerungen von EU-Staaten, die *Europäische Charta für Regional- und Minderheitensprachen* zu ratifizieren oder auch nur zu unterzeichnen, kaum erklären. Frankreichs Präsident Chirac verweigert auch heute noch seine Unterschrift.

Doch selbst in der Begrenzung auf die offiziellen EU-Sprachen erweisen sich die Beteuerungen als bloße Lippenbekenntnisse. Sonst wäre es kaum vorstellbar, daß die von allem Anfang an praktizierte Ignorierung der grundlegenden Vertragsbestimmungen zur Sprachenpolitik so widerspruchslos hingenommen wird. Nach diesen Bestimmungen sind nämlich alle EU-Sprachen nicht nur als offizielle Sprachen, sondern auch als Arbeitssprachen gleichberechtigt.

Nur wenn es darum geht, für die eigene Sprache wenigstens teilweise die Privilegien durchzusetzen, die ansonsten nur Französisch und Englisch genießen, melden sich Vertreter einiger Staaten zu Wort. Es handelt sich dabei um Spanier und Italiener, vor allem aber um Deutsche, und in deren Schlepptau segeln neuerdings auch die Österreicher.

Man kann jedenfalls davon ausgehen, daß Politiker nicht an strukturelle Vielgestaltigkeit denken, wenn sie von bewahrenswerter sprachlicher Vielfalt sprechen.

1.2. Wenn ich also den typologischen Reichtum europäischer Sprachen als ein Thema unserer Tagung vorgeschlagen habe, dann nicht etwa, weil ich der Meinung wäre, daß strukturelle Besonderheiten von Sprachen bei ihrer Behandlung durch die Politik eine Rolle spielen dürften.

Mir geht es vielmehr darum, wieder einmal vor Augen zu führen, daß das im Prinzip einheitliche Denkvermögen, das der menschlichen Kommunikation zugrunde liegt, auf die unterschiedlichste Weise zum Ausdruck kommen kann. Und ich weiß, daß dieses Phänomen

viele Menschen fasziniert, und zwar weit über den Kreis der professionell mit Sprache Befäßten hinaus.

1.3. Natürlich war mir klar, daß ich mir bei einem solchen Versuch einschneidende Beschränkungen auferlegen muß. Diese betreffen sowohl die zu berücksichtigenden Sprachen als auch die in Frage kommenden Strukturbesonderheiten.

Zu Ersterem: Ich werde das Areal der EU-Staaten bzw. der bereits konkret benannten Beitrittskandidaten kaum überschreiten und auch innerhalb dieses Areals bei weitem nicht alle Sprachen berücksichtigen können. Nicht nur aus Zeitgründen, sondern nicht zuletzt auch deswegen, weil ich viele Sprachen, z. B. die kelt.¹, nur ungenügend kenne.

Das T., mit dem ich mich ziemlich viel beschäftigt habe, werde ich mit einbeziehen. Es ist ja auch im Grunde eine EU-Sprache. Einmal als eine der beiden offiziellen Sprachen des Beitrittskandidaten Zypern. Zum anderen als das interne Verständigungsmittel allochthoner, also nach dem Zweiten Weltkrieg zugewanderter ethnischer Minderheiten, die in mehreren EU-Staaten die zahlenmäßig stärksten darstellen. Allein in Berlin sind es ca. 170 000 Menschen. Von ihnen sprechen etwa zwei Drittel T. als Muttersprache. Den übrigen - die meisten von ihnen sind Kurden - wurde es vom türkischen Staat als Zweitsprache aufgezwungen. Infolge der in diesem Staat betriebenen Assimilationspolitik beherrschen sie T. inzwischen teilweise besser als ihre kurdische Muttersprache.

Hinsichtlich des zweiten Aspekts muß ich mich auf einige wenige besonders auffällige Unterschiede beschränken. Dabei sollen auch einige auf Sprachkontakte zurückgehende

¹ Da sich Glottonyme, also Sprachbezeichnungen, und zwar sowohl die Namen von Einzelsprachen als auch von ganzen Sprachfamilien, im folgenden häufig wiederholen, werde ich für die am häufigsten vorkommenden folgende Abkürzungen verwenden, die je nachdem, ob sie adjektivisch oder substantivisch verwendet werden, mit Klein- oder Großbuchstaben beginnen: alb. - albanisch, balt. - baltisch, bosn. - bosnisch, brus. - belorussisch, bulg. - bulgarisch, dän. - dänisch, dt. - deutsch, e. - englisch, est. - estnisch, fi. - finnisch, fär. - färöisch, frs. - friesisch, frz. - französisch, fi.-ugr. - finnisch-ugrisch, germ. - germanisch, gal. - galizisch, gr. - griechisch, idg. - indogermanisch, isl. - isländisch, it. - italienisch, j. - jiddisch, kelt. - keltisch, kat. - katalanisch, kr. - kroatisch, let. - lettisch, lit. - litauisch, mak. - makedonisch, nl. - niederländisch, norw. - norwegisch, poln. - polnisch, port. - portugiesisch, rom. - romanisch, rum. - rumänisch, rus. - russisch, schw. - schwedisch, serb. - serbisch, sl. - slawisch, slk. - slowakisch, sln. - slowenisch, sorb. sorbisch, sp. - spanisch, t. - türkisch, tsch. - tschechisch, ung. - ungarisch, ukr. - ukrainisch.
Die Abkürzung für Esperanto ist E-o.

sekundäre Konvergenzen in der Struktur nicht nahverwandter Sprachen wenigstens kurz gestreift werden.

Neben dem Akzent und der Vokalquantität sind dies vor allem gravierende Unterschiede in der Formenbildung der Substantive.

Soweit thematisierte Strukturbesonderheiten ins System des E-o aufgenommen wurden, soll auch das nicht unerwähnt bleiben.

2. Zwischen den genetischen Beziehungen der Sprachen eines Areals und ihrer typologischen Gliederung gibt es gewisse Übereinstimmungen. Es erscheint deshalb angebracht, eine Übersicht über die genetischen Beziehungen der europäischen Sprachen vorzuschicken. Soweit es sich um allgemein als eigenständig anerkannte, insbesondere um die als offizielle Sprachen souveräner Staaten etablierten Idiome geht, beschränke ich mich auf eine Aufzählung.

Lediglich bei strittigen Fällen, in denen sich Linguisten nicht einig werden können, ob es sich bei einem Idiom um den Dialekt einer Sprache oder um eine eigenständige Sprache handelt, füge ich einige Erläuterungen hinzu. Nach meiner Überzeugung, die ich auch schon mehrfach in Publikationen vertreten habe, kann ausschließlich die Selbsteinschätzung der Sprecher das Kriterium sein, das auch der Linguist zu akzeptieren hat. Sog. "rein sprachliche Kriterien", auch das Kriterium der gegenseitigen Verständlichkeit, können nicht den Ausschlag geben. Die Selbsteinschätzung kann im übrigen im Verlaufe der historischen Entwicklung einer Wandlung unterliegen.

Einer kurzen Erläuterung bedürfen auch jene Sprachen, die im Allgemeinen in Sprachübersichten unberücksichtigt bleiben.

2.1. Die meisten autochthonen Sprachen Europas gehören der idg. Sprachfamilie an, die sich in Unterfamilien gliedert, von denen in Europa die germ., rom., sl., balt. und kelt. durch mehrere Einzelsprachen vertreten sind.

Von den germ. fungieren als offizielle Sprachen selbständiger Staaten Dt., Nl.², E., Schw., Dän., Norw., Isl. Mit letzterem nahe verwandt ist das von den annähernd 50 000 Bewohnern der seit 1380 zu Dänemark gehörenden Inselgruppe der Färör gesprochene Fär. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ist dieses in einem eigenständigen Schrifttum verankert. Die seit 1948

² Außer im Königreich der Niederlande ist Niederländisch auch die offizielle Sprache in der Region Flandern des Königreichs Belgien.

über ein eigenes Parlament verfügenden Färingier streben in letzter Zeit die völlige staatliche Unabhängigkeit von Dänemark an.

Frs. gliedert sich in drei räumlich isolierte Dialektgruppen. Das Westfrs. wird in der niederländischen Provinz Friesland gesprochen.³ Ostfrs. sprechen weniger als 2000 Menschen im niedersächsischen Saterland. Das dialektal sehr zersplitterte Nordfrs. ist die Muttersprache von etwa 10 000 Bewohnern der Küstenregion des schleswigschen Kreises Nordfriesland und der vorgelagerten Nordseeinseln Sylt, Amrum und Föhr. Auch auf Helgoland wird ein nordfrs. Dialekt gesprochen.⁴

Umstritten ist der Status des Niederdt. Während die einen in ihm eine besondere Gruppe dt. Dialekte sehen möchten, beanspruchen andere seine Anerkennung als eigenständige Regionalsprache.⁵

Letzeburgisch, ursprünglich ein moselfränkischer Dialekt des Dt., ist die eigentliche Nationalsprache der überwiegend dreisprachigen Luxemburger und als solche auch Sprache der Parlamentsdebatten. Als Amtssprache dominiert allerdings Frz., als Sprache der Kirche Hochdt.

Zu den germ. Sprachen gehört auch das J., das seit dem Mittelalter von einer vor dem Judenmord der Nazis nach Millionen zählenden jüdischen Bevölkerung Osteuropas gesprochen wurde. Durch die fortschreitende Assimilierung seiner Sprecher an die Mehrheitsbevölkerung ihrer Heimatländer ist es heute in Europa vom Aussterben bedroht.⁶

Zur rom. Unterfamilie gehören als Amtssprachen selbständiger Staaten Rum., It., Frz., Sp. oder Kastilisch und Port. Kat. und Gal. besitzen einen offiziellen Status in autonomen Regionen Spaniens. Sardisch, die unbestritten eigenständige Sprache⁷ der

³ Einen guten Überblick über die Sprachsituation der ca. eine halbe Million Westfriesen gibt eine in Zusammenarbeit mit der *Fryske Akademy* von der Provinzialverwaltung Frieslands herausgegebene Broschüre mit dem Titel *Die Friesische Sprache*.

⁴ Zu den Nordfriesen und ihrer Sprache s. Thomas Steensen, *Die Friesen in Schleswig-Holstein, in: Minderheiten im deutsch-dänischen Grenzgebiet*, herausgegeben von der Landeszentrale Schleswig-Holstein, Kiel 1993, sowie die dort angegebene Literatur.

⁵ Hierzu Renate Herrmann-Winter, *Notwehr ist erlaubt. Niederdeutsch im Urteil von Verehrern und Verächtern*, Rostock 1995: Konrad Reich Verlag.

⁶ Zur Entstehung des in Übersichten der g. Sprachen meist fehlenden J. sowie zu seiner Stellung in dieser Sprachfamilie s. Verf., *Jiddisch*, in: *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Herausgegeben von Hans Goebel, Peter Hans Nelde, Zdenek Sary, Wolfgang Wölck, Walter de Gruyter Berlin - New York, S. 1942-1961, sowie die dort angegebene Literatur.

⁷ Eine Zusammenstellung der das Sardische von allen übrigen r. Sprachen unterscheidenden Merkmale findet sich in Klaus Bochmann, *Regional- und Nationalitätensprachen in Frankreich, Italien und Spanien*, Leipzig

Bevölkerungsmehrheit der zu Italien gehörenden und mit Nebeninseln eine autonome Region bildenden Mittelmeerinsel Sardinien, besitzt hingegen keinen offiziellen Status.

Gleiches gilt für Korsisch und Okzitanisch, die Sprachen der alteingesessenen Bevölkerung der seit 1768 zu Frankreich gehörenden Insel Korsika bzw. Südfrankreichs.

Eine Sonderstellung innerhalb der westlichen Romania nehmen die sog. rätorom. Sprachen ein. Es handelt sich um das von annähernd 50 000 Bewohnern des Schweizer Kantons Graubünden gesprochene *Bündnerromanische*, um das (*Dolomiten*)-*Ladinische*, das die Muttersprache von etwa 30 000 Südtirolern ist, und um das *Friaulische* oder *Furlanische* im äußersten Nordosten Italiens, dessen Sprecher noch nach Hunderttausenden zählen. Da die Siedlungsgebiete dieser rom. Bevölkerung über tausend Jahre Bestandteil von dt.-sprachigen Eliten dominierter Staaten waren, weisen alle drei rätorom. Sprachen deutliche Spuren dt. Einflusses auf. Im Schrifttum findet das Friaulische seit dem 13. Jahrhundert Verwendung, obwohl es nie einen offiziellen Status besaß. Eine kodifizierte Standardform fehlt. Dennoch haben sich die meisten seiner Sprecher bis heute allen Italienisierungsbestrebungen, die während der Herrschaft der Faschisten gewaltsamen Charakter annahmen, zu widersetzen vermocht. Das erste in ladinischer Sprache verfaßte Buch erschien im Jahre 1878. Inzwischen hat sich eine bescheidene ladinische Literatur entwickelt. Ladinisch ist Unterrichtssprache und in zwei Dolomitentälern auch Amtssprache.

Bei den Bündnerromanen entwickelte sich ein zuerst vorwiegend religiöses Schrifttum als Folge der Reformation seit dem 15. Jahrhundert. Obwohl es eine von Linguisten geschaffene, einheitliche Schriftsprache, genannt *Rumantsch Grischun*, erst seit wenigen Jahren gibt und bis dahin nicht weniger als fünf Schriftdialekte bestanden, die auch heute noch verwendet werden, kam es 1938 zu einer Verfassungsänderung, nach der das Bündnerrom. als vierte Nationalsprache der Schweiz anerkannt wurde. Gegenwärtig gibt es Bestrebungen, das Rumantsch Grischun auch zur vierten Amtssprache zu machen.

Von den sl. Sprachen sind Rus., Brus., Ukr., Poln., Tsch., Slk., Sln., Kr., Serb., Bosn., Mak. und Bulg. Amtssprachen unabhängiger Staaten.

Sorb. besaß in der DDR den Status einer zweiten offiziellen Sprache. In der BRD gehört es zu den nach den Prinzipien der Charta der Regional- und Minderheitensprachen des Europarates zu schützenden und zu fördernden Sprachen.

1989, S. 126. Besonders auffällig sind die Artikelformen *su*, *sa*, die sich nicht aus den Pronomina *ille* 'jener', *illa* 'jene', sondern aus *ipse* 'derselbe', *ipsa* 'dieselbe' entwickelt haben.

Das Kaschubische wurde in der polnischen Slawistik und auch darüber hinaus bis vor wenigen Jahren als Dialekt des Poln. angesehen, ohne daß seine Sprecher dagegen protestiert hätten. Seit einigen Jahren entwickeln Kaschuben jedoch sogar eine eigene Kirchensprache.

Das Ruthenische oder Rusinische ist die Muttersprache einiger zehntausend Nachkommen von Angehörigen der altrus. Völkerschaft, die nicht in die Ethnogenese der Ukrainer einbezogen wurden. Ihre Sprecher leben in der Karpatenukraine und in der Ostslowakei. Von dort ist ein Teil von ihnen im 18. Jahrhundert in die damals ebenfalls zu Österreich-Ungarn gehörende Wojvodina übergesiedelt. Dort entwickelten sie im 20. Jahrhundert eine vollwertige Standardsprache, in der nicht nur religiöse und belletristische Texte, sondern auch Sachprosa, nicht zuletzt wissenschaftliche Literatur, verfaßt werden. In der Slowakei existiert ebenfalls eine seit 1995 auch offiziell anerkannte Variante der ruthenischen Schriftsprache.⁸

Balt. Sprachen mit offiziellem Status in selbständigen Staaten sind Lit. und Let.

Zu den kelt. Sprachen gehören Bretonisch, Walisisch oder Kymrisch, Irisch- und Schottisch-Gälisch. Einen offiziellen Status als "erste Nationalsprache" besitzt jedoch nur das Irisch-Gälische. Allerdings wird es nur von einigen zehntausend Bürgern Irlands tatsächlich beherrscht. Vorherrschende Amtssprache ist E. Ähnlich ist die Sprachsituation in Schottland. In Wales, wo noch etwa 20% der 2,8 Millionen Einwohner ihre kelt. Muttersprache sprechen, spielt das Walisische natürlich neben dem E. eine entsprechend größere Rolle. Der öffentliche Gebrauch des Bretonischen ist wie der aller Minderheitensprachen Frankreichs seit 1794 eigentlich verboten. Doch läßt sich dieses Verbot in letzter Zeit nicht mehr durchsetzen.

Gr. und Alb. sind jeweils die einzigen Vertreter idg. Unterfamilien.

Romanes, die Sprache der Sinti und Roma, ist eine arioindische Sprache, deren zahlreiche Verwandte in Indien, Pakistan, Bangladesch und Nepal gesprochen werden.

2.2. Nichtidg. Sprachfamilien sind in Europa die fi.-ugr., türkische und semitische. Diese drei Sprachfamilien sind aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Idg. urverwandt, was auch für

⁸ Ausführlicher hierzu Julijan Ramač, *Novye slova v literaturnom i razgovornom jazyke jugoslavskich rusinov*, in: Gunter Spieß (Hg.), *Modernisierung des Wortschatzes europäischer Regional- und Minderheitensprachen*, Gunter Narr Verlag Tübingen 1999, S. 155-180.

In diesem Aufsatz wird auch das Problem thematisiert, ob es sinnvoll sei, die Schaffung einer einheitlichen ruthenischen Schriftsprache anzustreben.

einige weitere angenommen wird, die in Europa ursprünglich nicht vertreten waren und allenfalls von Zuwanderern der jüngsten Vergangenheit gesprochen werden.⁹

Zu den Turksprachen gehört das hinsichtlich ihrer Stellung in Europa bereits charakterisierte T., zu den semitischen das Malti, die Muttersprache der Bewohner Maltas.

Fi.-ugr. sind als offizielle Sprachen selbständiger Staaten Ung., Fi. und Est., und zwar gehören ersteres zur ugrischen¹⁰ letztere zur ostseefi. Unterfamilie.

Ostseefi. Sprachen sind auch Karelisch, Wepsisch, Ingrisch und Wotisch in Nordwestrußland sowie Livisch in Lettland. Abgesehen vom Karelischen und Wepsischen, die jeweils einige zehntausend Sprecher haben, werden diese Sprachen, wenn überhaupt, nur noch von ganz wenigen Menschen, allenfalls einigen hundert, gesprochen.

Das dialektal sehr zersplitterte Saamische oder Lappische, wie es früher meist genannt wurde, dessen Sprecher in Nordeuropa über vier Staaten, nämlich Norwegen, Schweden, Finnland und Rußland, verstreut leben, gehört ebenfalls zur fi.-ugr. Sprachfamilie.

Auf die fi.-ugr. Sprachen, die an der mittleren Wolga und nördlich davon gesprochen werden, kann ich hier nicht weiter eingehen.

Völlig isoliert ist das Baskische. Bisher konnten nirgends auf der Welt verwandte Sprachen ermittelt werden, und höchstwahrscheinlich werden solche auch nie gefunden werden.

Auch wegen des offensichtlich nicht aufzuhaltenden rapiden Sprachensterbens.

3. Die genetische Differenzierung tritt eindeutig hervor, wenn wir die Verbreitung von Wörtern vergleichen, die zu den stabilsten Komponenten des Wortschatzes gehören und nur sehr selten aus einer Sprache in andere entlehnt werden.

Dies gilt insbesondere für die Zahlen von 'eins' bis 'zehn' und für Verwandtschaftsbezeichnungen.

⁹ Zu diesen gehören z. B. die Drawida-Sprachen, von denen das Tamilische auch von vor dem Bürgerkrieg aus Sri Lanka nach Europa geflüchteten Menschen gesprochen wird.

¹⁰ Die nächsten Sprachverwandten der Ungarn sind die Ob-Ugren, die Chanti und Mansi (in der älteren Literatur meist als Ostjaken und Wogulen bezeichnet), zwei kleine an den linken Nebenflüssen des sibirischen Stromes Ob über ein riesiges Gebiet verstreute und bis ins 20. Jahrhundert vorwiegend von Jagd und Fischfang lebende Völker. Nach der letzten sowjetischen Volkszählung von 1989 zählten sie noch 11827 bzw. 6562 Seelen.

3.1. Vergleichen wir also die Entsprechungen - soweit noch Genusformen unterschieden werden, die m.¹¹ - des Zahlwortes 'drei' in den aufgeführten Sprachen. In allen rom. (rum. *trei*, it. *tre*, sp. und kat. *tres*, port. und gal. *três*, frz. *trois*), kelt. (*tri*), balt. (let. *trīs*, lit. *trys*)¹² und fast allen sl. (rus., slk. und südsl. *tri*, ukr. und brus. *try*) Sprachen sowie im Alb. (*tre*) und Gr. (*tris*) ist der Anlaut *tr-*.

Lediglich im Poln., Sorb. und Tsch. hat folgendes /i/ eine Palatalisierung des /r/ bewirkt, der im Poln. eine Verhärtung des palatalisierten /r/ folgte, so daß sich das /i/ zu /y/ weiter entwickelte. Geschrieben wird dieses Numerale im Obersorb. und Tsch. *tři*, im Niedersorb. *tši*, im Poln. *trzy*.

Das auslautende pluralische /s/ ist erhalten im Gr., Balt. und Iberorom. Im Frz. nur in der Schrift, doch erscheint es in Ableitungen wie *troisième* 'dritter'.

Im Nordgerm. wurde dieses /s/ zu /r/, das im isl. *þrír* und im fär. *triggir* bis heute erhalten ist. Dän., norw. und schw. *tre* reflektiert hinsichtlich des Anlauts nur scheinbar den idg. Ausgangszustand. Der idg. Verschlusslaut /t/ entwickelte sich im Germ. zu einem Reibelaut, der nur im e. *three* und im isl. *þrír*¹³ erhalten blieb. In den übrigen nordgerm. Sprachen wurde er wieder zu /t/, in den kontinentalen westgerm. mit Ausnahme des Frs. zu /d/ (dt. *drei*, nl. *drie*, j. *draj*). Das Frs. stimmt wie in manch anderer auch in dieser Hinsicht mit dem Nordgerm. überein.

Das Romanes hat mit *trin* ebenfalls eine unverkennbar idg. Form.

Gleiches gilt für das *tri* des E-o.

Der Wurzelvokal dieses Zahlworts reflektiert in allen idg. Sprachen auf unterschiedliche Weise älteres /ei/ oder /ē/.

Demgegenüber weisen die nichtidg. Sprachen völlig andere, für die einzelnen Sprachfamilien jeweils spezifische Wörter auf.

Sowohl f. *kolme* und est. *kolm* als auch u. *három* gehen auf das gleiche fi.-ugr. Wort zurück.¹⁴

Maltesisches *tlieta* und t. *üç* haben Entsprechungen in allen übrigen semitischen¹⁵ bzw. Turksprachen.¹⁶

¹¹ Für die im folgenden häufig sich wiederholenden grammatischen Termini verwende ich: A. - Akkusativ, D. - Dativ, f. - feminin, G. - Genitiv, I. - Instrumental, L. - Lokativ, m. - maskulin, n. - neutral, N. - Nominativ, P. - Präpositiv, Pl. - Plural, Sg. - Singular, V. -Vokativ.

¹² Der Buchstabe *y* bezeichnet im Lit. wie *ī* im Let. ein langes i.

¹³ Während dieses Phonem im E. mit dem Digraphen *th* wiedergegeben wird, verwendet das Is. den entsprechenden Buchstaben des Runenalphabets.

3.2. Ein wesentlich anderes Bild ergibt sich, wenn wir die Verbreitung der Wörter mit der Bedeutung 'Sohn' betrachten, das zweifellos ebenfalls zum Kern des stabilen Grundwortschatzes jeder Sprache gehört.

Auf den ersten Blick scheint sich nur die Verwandtschaft der germ. und sl. Sprachen sowie des Lit. zu ergeben. Selbst das mit letzterem nahverwandte Let. fällt aus dem Rahmen.

Die germ. Entsprechungen lauten: dt. *Sohn*, nl. *zoon*, j. *zun*, e. und schw. *son*, dän. und norw. *son*, isl. und fär. *sonur*. Auch die frs. Entsprechungen enthalten ausnahmslos den Anlaut /s/ und den Auslaut /n/, der Vokalismus differiert von Dialekt zu Dialekt.

Im Sl. gibt es ursprünglich nur die Entsprechung *syn*. Im Südsl., Tsch. und Slk. wird das /y/ heute wie /i/ ausgesprochen, in letzteren beiden Sprachen jedoch die Schreibung mit y beibehalten.

In der Tat verbindet die germ., balt. und sl. Sprachen eine besonders enge Verwandtschaft. Diese manifestiert sich teils in der Bewahrung älterer idg. Gemeinsamkeiten, die von den anderen Sprachen aufgegeben wurden, teils auch in gemeinsamen Neuerungen. Man kann also annehmen, daß die Vorfahren von Germanen, Balten und Slawen noch eine intakte Kommunikationsgemeinschaft bildeten, als der Kontakt zu den übrigen idg. Stämmen bereits gelockert oder schon ganz verloren gegangen war.

Näher kann ich hier nicht auf dieses Problem eingehen.

Die ursprüngliche idg. auch aus dem Altindischen in der Form *sūmūš/sūmūh* überlieferte Bezeichnung des Sohnes lebt im heutigen lit. *sūmūs* zumindest in diesem Kasus praktisch unverändert fort.

Im in den gotischen Bibelfragmenten vom Beginn des 6. Jahrhunderts überlieferten *sūmus* ist die ursprüngliche idg. Gestalt ebenfalls fast vollständig erhalten und lediglich der Akzent auf die Wurzelsilbe verschoben. Aus einer solchen Form haben sich durch gesetzmäßige phonetische Veränderungen alle in den heutigen germ. und sl. Sprachen vorkommenden Varianten dieses Wortes ergeben.

In den übrigen idg. Sprachen Europas ist *sūmūs* durch Wörter ersetzt worden, die ursprünglich Bedeutungen wie 'Junge', 'Jüngling', 'Junggeselle' o. Ä. besaßen. So heißt Sohn im Let. *dēls*.

Kelt. *mag/mab* entspricht gotischem *magus*, das 'Junge' bedeutete.

¹⁴ Siehe Josef Szinnyei, *Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft*, Leipzig 1910, S. 108.

¹⁵ Siehe Bencion M. Grande, *Vvedenie v sravnitel'noe izučenie semitskich jazykov*, Moskau 1972, S. 301.

¹⁶ Siehe *Jazyki narodov SSSR II. Tjurkskie jazyki*, Moskau 1966, S. 50, 72, 99, 119, 144, 162, 181, 201, 220, 242, 267, 284, 306, 326, 347, 374, 302, 411, 434, 451, 472, 492, 511.

Sämtliche rom. Entsprechungen (it. *figlio*, frz. *fil*s, port. und gal. *filho*, kat. *fill*, sp. *hijo*, rum. *fiu*) gehen auf lateinisches *filius* zurück.

Rom. Ursprungs ist die E-o-Wurzel *fil-*, von der *filo* 'Sohn' und *filino* Tochter abgeleitet sind.

Auch alb. *bir* hat eine idg. Wurzel.

Die *jos* auszusprechende neugr. Entsprechung ist von der gleichen idg. Wurzel wie *sūnūs* abgeleitet. Das wäre allerdings eine unbeweisbare Vermutung, wenn die Etymologen lediglich auf die Befunde der heutigen Sprachen angewiesen wären. Die in altgr. Quellen belegten Entwicklungsstufen dieses Wortes enthalten jedoch unbestreitbar die Wurzel *sū-*. Sie ist hier im Unterschied zu *sūnūs* nicht mit /n/, sondern mit /j/ erweitert worden.¹⁷

An diesem Beispiel wird deutlich, daß die divergierende Entwicklung einer Sprache schon in relativ kurzer Zeit, im vorliegenden Falle in wenigen tausend Jahren, zu beträchtlichen Unterschieden, zu beachtlicher Vielfalt führen kann.

Es braucht also nicht zu verwundern, daß der Nachweis einer Sprachverwandtschaft, deren Ursprung vor mehreren Zehntausenden von Jahren angesetzt werden muß, noch viel schwerer zu erbringen ist. Und um so einen Fall handelt es sich bei der angenommenen Urverwandtschaft der idg., semitischen, fi.-ugr. und Turksprachen.

Daß also die angeführten idg. Wörter mit der Bedeutung 'Sohn' keinerlei Ähnlichkeit mit maltesischem. *iben*, fi. *poika*, est. *poeg*, t. *oğul* aufweisen, ist kein Beweis gegen eine solche Annahme.

Einen Sonderfall stellen rum. *fiu* und ung. *fiú* dar. Obwohl die Sprechergemeinschaften dieser beiden Sprachen benachbart sind und sich teilweise seit Jahrhunderten überlagern, handelt es sich hier um eine zufällige Übereinstimmung. Ersteres ist eine gesetzmäßige Weiterentwicklung von lateinischem *filius*. Letzteres geht wie *poika* und *poeg* auf ein mit /p/ anlautendes f.-u. Wort zurück.¹⁸

4. Strukturelle Unterschiede können auf allen Ebenen und in allen Komponenten des Sprachsystems festgestellt werden. Und zwar nicht nur solche, die wir notgedrungen als von vornherein gegeben ansehen müssen, obwohl natürlich auch sie einmal entstanden sind. Auch solche, deren Entwicklung sich historisch zurück verfolgen läßt. Selbst gravierende

¹⁷ Hierzu s. Tamaz V. Gamkrelidze, Vjačeslav Vs. Ivanov, *Indoeuropejskij jazyk i indoeuropejcy* II, Tbilisi 1984, S. 765.

¹⁸ Szinnyei, op. cit., S. 34.

Unterschiede können in relativ kurzer Zeit auch zwischen nahverwandten Sprachen entstehen. Auch das bisher Gesagte enthält Belege dafür.

4.1. Nehmen wir den Wortakzent.

Im Lit. kann jede Silbe eines Wortes betont sein, der Akzent also auch zur Formenunterscheidung dienen.

Im Paradigma von *sūmūs* beispielsweise sind im Sg. auch G. *sūnaūs*, I. *sūmumì*, L. *sūmujè* und V. *sūnaū* endbetont, im Pl. G. *sūnū*, D. *sūnūms*, I. *sūnumis* und L. *sūmosè*. Stammbetont hingegen sind im Sg. D. *sūmūi* und A. *sūmū*, im Pl. N. bzw. V. *sūmūs*, A. *sūmus*. N. Sg. *sūmūs* und A. Pl. *sūmus* sowie A. Sg. *sūmū* und G. Pl. *sūnū* unterscheiden sich also nur durch den Akzent.¹⁹

Das nahverwandte Let. hat dagegen konsequenten Initialakzent. Wann dieser Wandel stattgefunden hat, wird sich vermutlich nie feststellen lassen.

In Sl. muß eine viel weitergehende Differenzierung der Akzentsysteme im wesentlichen im letzten Jahrtausend eingetreten sein. Ursprünglich hatte es den idg. freien Wortakzent bewahrt. Erhalten ist dieses System im Rus., Brus. Ukr., Bulg., Sln. und mit gewissen Einschränkungen im Bosn., Serb. und Kr., also in den Idiomen, die traditionell mit dem Terminus Serbokroatisch zusammengefaßt wurden. Gewisse Relikte gibt es noch in kaschubischen Mundarten.

Daß Akzentunterschiede zur Formenunterscheidung dienen können, mag die rus. Opposition *góroda* 'der/einer Stadt' (G. Sg.) - *gorodá* '(die) Städte' (N./A. Pl.) illustrieren.

Initialakzent hat sich im Tsch., Slk. und Sorb. durchgesetzt. Im Poln. wird die vorletzte, im Mak. die drittletzte Silbe betont. Ausnahmen, auf die ich nicht eingehen kann, bestätigen die Regel.

Das Akzentsystem seiner poln. Muttersprache hat Zamenhof auch für das E-o vorgesehen.

Für das Germ. ist seit seiner Ausgliederung aus dem Spätidg. Betonung der Wurzelsilbe charakteristisch. Dies gilt für den genuin germ. Wortschatz und die ältesten Lehnwörter. Ausnahmen wie im Dt. *Forélle*, *lebéndig* oder *luthérisch* (*lútherisch*), selbst *buchhaltérisch*, *haushaltérisch* (obgleich gegen die Norm) sind selten.

Im J. sind solche Ausnahmen für semitisch beeinflusste Modelle der Pluralbildung typisch. Beispiele sind *dóktor* 'Doktor' - Pl. *doktójrim*, *nar* 'Narr' - Pl. *narónim*, *kéjser* 'Kaiser' - Pl.

¹⁹ Die unterschiedlichen Akzentzeichen markieren außer der betonten Silbe auch verschiedene Intonationen. Sie finden nur in Texten Verwendung, in denen Akzentuierung und/oder Intonation thematisiert werden.

kejsórim oder *kisríim*, *lign* 'Lüge' - Pl. *ligúnim* (neben *ligns*). Eine Ausnahme von dieser Regel bildet *pójer* 'Bauer' - Pl. *pójerim*.

In den rom. Sprachen ist die Betonung des Lateinischen dergestalt weiterentwickelt worden, daß der Wegfall unbetonter Endsilben zur Endbetonung geführt hat. Im Frz. ist dies zur Norm geworden.

In den hier berücksichtigten fi.-ugr. Sprachen herrscht Initialakzent, im T. dominiert Endbetonung.

4.2. Akzentunterschiede sind oft kombiniert mit Vokallänge.

Im Rus., Ukr. und Brus. beispielsweise werden betonte Vokale außer im Auslaut lang ausgesprochen. Allerdings ist diese Länge phonologisch irrelevant, die Quantitätsunterschiede können keine Bedeutungsunterschiede signalisieren.

Ein analoges System hat sich im E-o herausgebildet.

Keine bedeutungsunterscheidende Quantitätsopposition besitzen auch das Poln., Sorb. Bulg. und Mak. Unter dem Einfluß sl. Sprachen, die keine Quantitätsopposition kennen, hat sie auch das J. eingebüßt.²⁰

In den übrigen germ. Sprachen hat die Existenz langer und kurzer Vokale eine wichtige Funktion für die Unterscheidung von Bedeutungen. Allerdings hat die Beibehaltung traditioneller Schreibungen in einigen von ihnen zu einem wahren orthografischen Chaos bei der Kennzeichnung solcher Oppositionen geführt. Man vergleiche z. B. im Dt.: *alle* - *Ahle* oder *Aale*, *Kelle* - *Kehle*, *fällen* - *fehlen*, *Molle* - *Mole*, *bibbern* - *Bibern*, *Bullen* - *buhlen*, *Blöcken* - *blöken*, *füllen* - *fühlen*.²¹

Ohne jede Kennzeichnung bleiben die Quantitätsoppositionen im Bosn., Serb., Kr. und Sln, obwohl diese Sprachen nicht nur Kürze und Länge, sondern außerdem verschiedene Intonationen unterscheiden.

Für einige andere Sprachen sind dagegen wohldurchdachte Systeme der Kennzeichnung der Vokallänge eingeführt worden.

²⁰ Hierzu s. Uriel Weinreich, Four riddles in bilingual dialectology, in: *American Contributions to the Fifth International Congress of Slavists*. Sofia 1963, Den Haag 1963, S. 85-109.

²¹ Zur systematischen Kennzeichnung der Vokallänge in einer wirklich reformierten dt. Orthografie s. Verf., Die "Rechtschreibreform" und ihre "utopische" Alternative, in: *UTOPIE kreativ* 85/86, S. 21-48; ders., Zwölf Thesen und zwei Texte zu einer alternativen deutschen Rechtschreibung, in: ULRICH BECKER (Red.), *Soziokulturelle Aspekte von Plansprachen*. Beiträge der 7. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e. V., 7.- 9. November 1997 in Berlin (Beiheft 4 zu *Interlinguistische Informationen*), S. 55f.

So wird sie im Tsch. ziemlich konsequent durch einen mit dem Akutzeichen identischen Strich über dem Vokal markiert. Es bestehen also die Oppositionen: *a - á, e - é, o - ó, i - í, y - ý, u - ú*. Lediglich aus langem *o* hervorgegangenes */u/* wird davon abweichend *ú* geschrieben.

Ein nahezu identisches System gilt auch im Slk.

Im Ung., das auch vordere Labialvokale kennt, gibt es darüber hinaus die Oppositionen: *ö - ő* und *ü - ú*.

Im Let. wird die Länge außer bei */o/*, bei dem sie in genuin let. Wörtern Diphthongierung zu */uo/* bewirkt hat, konsequent durch einen Längsstrich über dem langen Vokal gekennzeichnet.

Das gilt auch für grammatische Endungen. Man vergleiche: *roka* 'Hand' (N.) - *rokā* 'in der Hand' (L.), *upe* 'Fluß' (N.) - *upē* 'im Fluß' (L.), *skapi* 'Schrank' (A.) - *skapī* 'im Schrank' (L.), *tirgu* 'Markt' (A.) - *tirgū* 'auf dem Markt' (L.).

Im Lit. gilt ein weniger einheitliches System. Die Kennzeichnung mit Längsstrich über dem Vokal findet nur bei *ū* Anwendung, und zwar nur dann, wenn langes */u/* nicht auf einen nasalisierten Vokal zurückgeht. Wie aus den angeführten Formen des A. Sg. und G. Pl. von *sūmūs* zu ersehen ist, wird langes */u/* in diesen Fällen mit *ų* wiedergegeben. Gleiches gilt in analogen Fällen für langes */a/*, */e/* und */i/*, die dann die Gestalt *a, e, bzw. i* annehmen. Ansonsten wird langes */e/* mit *ė*, langes */i/* mit *y* bezeichnet.

Im Fi. wird die Länge durch Doppelbuchstaben gekennzeichnet. Es gelten also die Oppositionen: *a - aa, ä - ää, e - ee, o - oo, ö - öö, u - uu, y - yy*. Der Buchstabe *y* hat wie auch in den nordgerm. Sprachen den gleichen Lautwert wie dt. *ü*.

4.3. Große Unterschiede weisen die europäischen Sprachen auch in der Formenbildung auf. Notgedrungen muß der Vergleich hier jedoch auf bestimmte Aspekte der Substantivdeklinations beschränkt bleiben. Vor allem soll es hier darum gehen, den Unterschied zwischen Fusion und Agglutination deutlich zu machen.

4.3.1. Den ursprünglich in der Deklination vorhandenen Formenreichtum haben viele europäische Sprachen stark reduziert. Unterschiedliche Kasusformen der Substantive haben beispielsweise fast alle rom. Sprachen vollständig aufgegeben. Einzige Ausnahme ist das Rum. In dieser Sprache gibt es neben einer unmarkierten Ausgangsform lediglich einen zweiten Kasus, der je nach syntaktischem Kontext sowohl als G. als auch als D. fungieren kann. Das

Rum. folgt damit einem Modell, das sich auch in anderen Balkansprachen, im Alb. und in den balkansl. Sprachen Bulg. und Mak., entwickelt hat, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann.²²

Am vollständigsten erhalten ist die ursprüngliche idg. Deklination im Lit. und den sl. Sprachen, die nicht wie das Bulg. und Mak. in die balkanische Entwicklung einbezogen worden sind.

Das Lit. verfügt noch über die Kasus N., G., D., A., I., L. und V. Letzterer besitzt jedoch nur im Sg. eine besondere Form, während er im Pl. mit dem N. zusammenfällt. Ähnlich ist es auch im Let.

In beiden balt. Sprachen wird der L. ohne Präposition gebraucht, wie für das Let. aus den im Zusammenhang mit der Kennzeichnung von Langvokalen angeführten Beispielen deutlich wird. Der auch im Sl. in vielen Paradigmen als besondere Form erscheinende L. ist dagegen zu einem *Präpositiv* geworden, der nur in Verbindung mit Präpositionen, und zwar nicht nur mit lokalen, verwendet werden kann. Das gilt selbst für die Fälle, in denen der P in zwei Varianten vorkommt, deren eine auf die Verbindung mit lokalen Präpositionen beschränkt ist. Vgl. die russ. P.-Formen von *les* 'Wald' v *lesú* 'im Wald', aber *o lése* 'vom Wald', 'über den Wald' (sprechen), dagegen von *dom* 'Haus' v *dome* 'im Haus' wie *o dome* 'vom Haus', 'über das Haus'.

In vom Dt. beeinflussten sl. Idiomen besteht die Tendenz, auch den I. nur in Verbindung mit einer Präposition zu verwenden. In den beiden sl. Sprachen, deren Entwicklung am stärksten vom Einfluß des Dt. geprägt wurde, im Sorb. und Sln., ist dies obligatorisch. Bekanntlich besitzt das heutige Dt. keinen I. In instrumentaler Funktion verwenden wir eine Verbindung mit der Präposition *mit*, die eigentlich eine soziative Bedeutung ('zusammen mit') hat. Unter dem Einfluß des Dt. wird auch im Sorb. und Sln. formal nicht mehr zwischen soziativer und instrumentaler Funktion unterschieden. Also nicht nur sorb. *Rěču z přecelom* bzw. sln. *Govorim s prijateljem*, sondern auch *Dželam z ruku* bzw. *Delam s roko*, so wie im Dt. *Ich spreche mit dem Freund*, aber auch *Ich arbeite mit der Hand*. Man vergleiche hiermit rus. *Ja govorju s drugom*, doch *Ja rabotaju rukoj* oder polnisches *Mówię z przyjaciëlem*, doch *Pracuję ręką*.

Die Annäherung des sorb. und des sln. Modells an das dt. besteht also darin, daß sowohl Soziativität als auch Instrumentalität nunmehr in beiden Sprachen analytisch, durch die

²² Näheres hierzu in Verf. Zur Typologie grammatischer Interferenzerscheinungen im Bereich des Nomens (Balkanismen im östlichen Südslawischen - Germanismen im Westslawischen), Teil I, in: *Lëtopis* 16/1 (1969), S. 16-20

Verbindung des Substantivs, also eines vollsemantischen Lexems, mit einem Hilfswort, im konkreten Falle einer Präposition, ausgedrückt werden.

Gleiches gilt für das Let. In dieser Sprache entsprechen den angeführten Sätzen *Es runāju ar draugu* bzw. *Es strādāju ar roku*. Wie im Dt., So. und Sln. werden also sowohl Soziativität als auch Instrumentalität durch Verbindungen mit einer Präposition ausgedrückt, die 'mit' bedeutet. Let. *ar* regiert im Sg. den A., im Pl. jedoch den D. (*ar draugiem* bzw. *ar rokām*).²³

Lit. stimmt in dieser Hinsicht jedoch mit dem Rus. und Poln. überein. Die entsprechenden Sätze lauten hier: *Kalbu su draugu* bzw. *Dirbu ranka*.

Das Sorb. und Sln. wie auch das Let. und Dt. verfügen über flektierende Nominalsysteme, die sich im Verlauf der Jahrhunderte zwar etwas verändert haben, das dt. mehr, das sorb., sln. und let. weniger. Die übereinstimmenden Grundlagen jedoch sind im wesentlichen gleich geblieben. Das gilt jedoch nur für das standardisierte Hochdt. Nur dessen System verfügt noch über die vier Kasus N., G., D. und A. In der Umgangssprache und in den Dialekten sind z. B. vom G. nur kümmerliche Reste übriggeblieben. Ähnlich ist es im übrigen Westg. Zum Ausdruck der Possessivität im weitesten Sinne findet hier vor allem eine Verbindung mit einer 'von' bedeutenden Präposition Verwendung. Im Dt. gibt es daneben die Verbindung des D. mit dem Possessivpronomen der 3. Person (*dem Vater sein Buch, der Mutter ihre Bücher*). Im E. spielt der sog. Saxon genitive noch eine gewisse Rolle.

Im kontinentalen Nordgerm. hingegen ist gerade der in beiden Numeri ausschließlich mit der Endung -s gebildete G. stabil geblieben.

Als Objektskasus kommt der G. mit Ausnahme des Hochdt. in keiner germ. Sprache mehr vor. Und auch im geschriebenen Hochdt. der Medien bzw. in der Sprache von Politikern wird er zunehmend vom D. verdrängt.²⁴

Mehr als drei formal unterschiedene Kasus besitzt im Sg. kein hochdt. Substantivparadigma, und zwar ist dies nur in der starken m. (N./A. *der/den Sohn*, G. *des Sohnes*, D. *dem Sohne*)

²³ Diese Kombination eines A.Sg. bzw. D.Pl. mit *ar* wird in den meisten Darstellungen der let. Gegenwartssprache als besonderer Kasus I. interpretiert. Doch gilt die Notwendigkeit, eine Präposition im Sg. mit dem A., im Pl. dagegen mit dem D. zu verbinden, keineswegs nur für *ar*, sondern auch für eine ganze Reihe anderer Präpositionen. Überhaupt regieren alle let. Präpositionen im Pl. den D., unabhängig davon, mit welchem Kasus sie sich im Sg. verbinden.

Ausführlicher hierüber Verf., Zur Frage des sog. Instrumentals im Lettischen, in: *Zeitschrift für Slawistik* XXIII (1978), S. 667-671.

²⁴ So äußerte Bundeskanzler Schröder am 25. September 2001 beim Besuch von Ägyptens Präsident Mubarak: "... um dem Terrorismus Herr zu werden ...".

und in der n. (N./A. *das Kind*, G. *des Kindes*, D. *dem Kinde*) Deklination der Fall. Dabei ist die Endung *-e* im D. außer in speziellen Wendungen meist fakultativ. Bei auf *-r* oder *-l* endenden m. Substantiven wie *Vater* oder *Löffel* und bei Diminutiva wie *Häuschen* ist sie ausgeschlossen.

N. und A. besitzen unterschiedliche Formen überhaupt nur im Sg. der schwachen m. Deklination (N. *der Mensch*, A. *den Menschen*).

Im Pl. weisen N., A. und G. grundsätzlich die gleiche Form auf (*die/der Söhne*, *Menschen*, *Männer*, *Kinder*, *Väter*, *Mütter*, *Steine*, *Bücher*, *Parks*, *Autos* usw.). Lediglich der D. weist, sofern der Pl. nicht mit den Endungen *-(e)n* oder *-s* gebildet ist, eine besondere Form auf, die durch die Endung *-n* markiert ist (*den Söhnen*, *Männern*, *Kindern*, *Vätern*, *Müttern*, *Lehrern*, *Steinen*, *Büchern* usw.) Bei auf *-n* endenden Substantiven bzw. bei solchen, deren Pl. mit der Endung *-(e)n* oder mit *-s* gebildet ist, fallen unabhängig vom Genus alle vier Kasus formal zusammen (*die/der/ den Gärten*, *Häuschen*; *Menschen*, *Frauen*, *Herzen*; *Parks*).

Aus den angeführten Beispielen, mit denen der Kasussynkretismus, der formale Zusammenfall unterschiedlicher Kasus, illustriert werden soll, wird auch deutlich, auf welcher unterschiedlichen Weise im Dt. die Pluralbildung der Substantive erfolgt.

Der Pl. kann (außer im D.) mit dem Sg. identisch sein (*der/die Lehrer*, *das/die Muster*, doch *den Lehrern*, *den Mustern*). Er kann sich vom Sg. (wiederum mit Ausnahme des D.) lediglich durch Umlaut unterscheiden (*der Vater* - *die Väter*, *die Mutter* - *die Mütter*, *das Kloster* - *die Klöster*, doch D *den Vätern*, *den Müttern*, *den Klöstern*). Als Pl.-Endungen im N., A., G. fungieren *-e* (*der Hund* - *die Hunde*, *die Erkenntnis* - *die Erkenntnisse*, *das Schiff* - *die Schiffe*, doch D *den Hunden*, *den Erkenntnissen*, *den Schiffen*), *-e* kombiniert mit Umlaut (*der Kopf* - *die Köpfe*, *die Wand* - *die Wände*, *das Floß* - *die Flöße*, doch D *den Köpfen*, *den Wänden*, *den Flößen*), *-er* (*der Geist* - *die Geister*, *das Kind* - *die Kinder*, doch D *den Geistern*, *den Kindern*), *-er* kombiniert mit Umlaut (*der Mann* - *die Männer*, *das Buch* - *die Bücher*, doch D *den Männern*, *den Büchern*).

In allen vier Kasus werden verwendet *-n* (*der Bote* - *die/der/den Boten*, *die Ader* - *die/der/den Adern*, *das Auge* - *die/der/den Augen*), *-en* (*der Mensch* - *die/der/den Menschen*, *die Frau* - *die/der/den Frauen*, *das Bett* - *die/der/den Betten*), *-s* (*der Park* - *die/der/den Parks*, *die Mutti* - *die/der/den Muttis*, *das Auto* - *die/der/den Autos*).

In den meisten anderen germ. Sprachen ist diese Vielfalt in der Bildungsweise vom Pl.-Formen stark reduziert.

Im E. dominiert nahezu uneingeschränkt die Endung *-(e)s* (*sons, fathers, books, houses, boxes, bushes* usw.). Umlaut ist beschränkt auf: *man - men, woman - women, foot - feet, tooth - teeth, goose - geese, mouse - mice*. Die Endung *-en* kommt vor in: *ox - oxen, child - children, brother - brethren* (in letzterem kombiniert mit Umlaut).

Im kontinentalen Nordgerm. hingegen sind Varianten der Endung *-(e)r* die, teilweise kombiniert mit Umlaut, zur Bildung des Pl. am häufigsten verwendeten Formantien. Im Dän. z. B.: *avis* 'Zeitung' - *aviser*, *lampe* 'Lampe' - *lamper*, *bog* 'Buch' - *bøger*.

Das J. hat eine ähnliche Vielfalt wie das Dt. Lediglich die Pl.-Endung *-e* kommt nicht mehr vor, da auslautendes /e/ wie in dt. Dialekten geschwunden ist. Die Distribution ist jedoch häufig eine andere. Auch ist die Endung *-er* weiter verbreitet (z. B. in *bojm* 'Baum' - *bejmer*, *štub* 'Haus' - *štiber*, *štejn* 'Stein' - *štejner*, *pónem* 'Gesicht' (aus hebräischem *panim*) - *pénemer*. Diminutiva bilden den Pl. mittels *-(e)ch* (*jingle* 'Jungchen' - *jinglech*, *mejdl* 'Mädchen' - *mejdlech*). Hinzu kommen die aus dem Hebräischen entlehnten Endungen *-im* und *-es*. Letzteres geht auf *-ot* zurück und findet nicht nur zur Bildung des Pl. von *j.* Wörtern semitischen, sondern auch sl. Ursprungs Verwendung (z. B. *bik* 'Bulle' - *bikes*, *paskudnják* 'Schurke' - *paskudnjákes*). Die Verwendung der Endung *-im* in Wörtern germ. Ursprungs wurde im Zusammenhang mit der Betonung bereits erwähnt.

Die größte Vielfalt, nicht nur bei der Bildung des Plurals, sondern auch der Bildung der vier weitgehend durch unterschiedliche Formen vertretenen Kasus, hat das Isl. aufzuweisen.

Das Paradigma von *sonur* 'Sohn' hat z.B. im Sg. G. *sonar*, D. *syni*, A. *son*, im Pl. N. *synir*, G. *syni* oder *sonu*, D. *sonum*, A. *sona*. Das gleichfalls m. Substantiv *hestur* 'Pferd' hat dagegen G. Sg. *hests*, N. Pl. *hestar*, G. Pl. *hesta*, was mit dem A. zusammenfällt. Ein solches Verfahren zur Bildung synthetischer grammatischer Formen, also grammatisch relevanter Formen von Wörtern, bei dem einerseits eine und dieselbe grammatische Bedeutung durch ganz unterschiedliche grammatische Mittel signalisiert werden kann, andererseits aber ein und dasselbe grammatische Mittel unterschiedliche grammatische Bedeutungen ausdrückt, wird als Fusion bezeichnet. Sie ist charakteristisch für die meisten idg. Sprachen Europas, soweit in ihnen synthetische Formen nicht überhaupt durch analytische Formen ersetzt wurden, in denen sich Formen vollsemantischer Lexeme mit Hilfswörtern verbinden.

Das Dt. liefert hierfür Beispiele mit der angeführten Ersetzung des G. durch präpositionale Verbindungen des Typs *das Haus von dem Mann* bzw. *dem Mann sein Haus* statt *das Haus des Mannes* oder das E. mit *the house of the man* statt *the man's house*.

In den rom. Sprachen haben solche analytischen Bildungen mit der Präposition *de* und ihren phonetischen Varianten, wie schon erwähnt, den ursprünglichen G. völlig verdrängt.

Gleiches gilt für die wichtigsten syntaktischen Funktionen, in denen ursprünglich der D. verwendet wurde und in den balt. sl. und germ. Sprachen heute noch immer oder wenigstens teilweise verwendet wird. In den rom. Sprachen mit Ausnahme des Rum. fungiert an seiner Stelle eine Verbindung mit der auf lateinisches *ad* zurückgehenden Präposition.

Das E-o stimmt in dieser Hinsicht nicht nur strukturell, sondern auch materiell mit dem rom. Modell überein. Dem balt., sl. und teilweise auch germ. G. bzw. D. entspricht hier im E-o eine Verbindung mit der Präposition *de* bzw. *al* (z. B. *Li estas la filo de instruisto* 'Er ist der Sohn eines Lehrers'; *Mi skribas leteron al mia filo* 'Ich schreibe meinem Sohn einen Brief' bzw. ... *einen Brief an meinen Sohn*).²⁵

4.3.2. In den fi.-ugr. und in den Turksprachen wird fast jede grammatische Bedeutung durch ein besonderes Suffix gekennzeichnet, und jedes Suffix markiert nur eine bestimmte grammatische Funktion. Ein solches System wird agglutinatив genannt.

Im T. beispielsweise wird der Plural generell durch das Suffixpaar *-lar/-ler* markiert. Wir haben es hier mit der sog. Vokalharmonie zu tun, bei der sich der Vokalismus eines Suffixes jeweils nach dem Vokalismus des Wortstammes richtet. Von t. *kitáp* 'Buch' beispielsweise lautet der Pl. *kitaplar*, von *ev* 'Haus' mit einem vorderen Vokal im Stamm - *evler*.

Die in beiden Numeri gleichen Kasussuffixe werden unter Beachtung der Vokalharmonie entweder an den Sg.-Stamm oder an den mit *-lar/-ler* erweiterten Pl.-Stamm angefügt. Sie lauten: G. *kitabın* - *kitapların*, *evin* - *evlerin*; D. *kitaba* - *kitaplara*, *eve* - *evlere*; L. *kitapta* 'im Buch' - *kitaplarda*, *evde* 'im Haus' - *evlerde*; Ablativ *kitaptan* 'aus dem Buch', 'vom Buch' - *kitaplardan*, *evden* 'aus dem Haus', 'vom Haus' - *evlerden*.

Während die Suffixe des Pl. und der Kasus D., L. und Ablativ jeweils in nur zwei Varianten erscheinen, die entweder die Vokale /a/ oder /e/ enthalten, haben Suffixe, in denen Vokale der oberen Stufe vorkommen, in Abhängigkeit vom Vokalismus des Wortstammes die vier Varianten *ı*, *i*, *u* oder *ü*. So lautet der G. von *yol* 'Weg' *yolun*, der von *gül* 'Rose' - *gülün*.

²⁵ Diese parallelen Ausdrucksweisen des Dt., die synthetische mit dem D. und die analytische mit einer präpositionellen Verbindung, sind unter dt. Einfluß auch im Sorb. möglich geworden.

Ein solches agglutinatives und die Vokalharmonie berücksichtigendes System der Formenbildung besitzt auch das Ung. Der Pl. wird in dieser Sprache mit einem Suffix gebildet, dessen wesentlichste Komponente der Konsonant /k/ ist. Von *könyv* 'Buch' lautet der N. Pl. *könyvek*, von *ház* 'Haus' - *házak*. An diese Stämme werden dann die Kasusuffixe angefügt. Von den maximal 21 Kasus, die in manchen ung. Grammatiken aufgeführt werden, sollen hier nur die behandelt werden, die semantisch im großen und ganzen den t. entsprechen. Einen G. gibt es allerdings im Ung. nicht. Der D. wird in Abhängigkeit vom Vokalismus des Wortstammes mit den Suffixen *-nak* oder *-nek* gebildet. Von den beiden angeführten Substantiven lautet er im Sg. *könyvnek* bzw. *háznak*, im Pl. *könyveknek* bzw. *házaknak*. Die dem t. L. und Ablativ mehr oder weniger entsprechenden ung. Kasus Inessiv bzw. Elativ und Ablativ werden mit den Suffixpaaren *-ban/-ben*, *-ból/-ből*, *-tól/-től* gebildet und lauten von *könyv* und *ház* im Sg. *könyvben*, *könyvből*, *könyvtől* bzw. *házban*, *házból*, *háztól*; im Pl. *könyvekben*, *könyvekből*, *könyvektől* bzw. *házakban*, *házakból*, *házaktól*. Stünde von diesen Beispielen der im Ung. vorhandene bestimmte Artikel, ergäbe die Übersetzung ins Dt. im Sg.: 'im Buch', 'aus dem Buch', 'vom Buch' bzw. 'im Haus', 'aus dem Haus', 'vom Haus'.

Ein Vergleich der t. und ung. Kasusbildung mit der des E-o macht deutlich, daß sie auf den gleichen Prinzipien fußt, also ebenfalls agglutinativen Charakter trägt. Allerdings hat das E-o nur die zwei Kasus N und A. Ersterer ist im Sg. identisch mit dem Wortstamm, der im Pl. das Suffix *-j* erhält. Das A.-Suffix ist in beiden Numeri *-n*.

Im Unterschied zu den fi.-ugr. und Turksprachen, in denen adjektivische Prädikate und Attribute sowie partizipiale Attribute unveränderlich sind, kongruieren sie im E-o in Numerus und Kasus mit ihrem Beziehungswort. Gleiches gilt für mit Partizipien gebildete analytische Verbformen, z. B.: *Estis eldonataj multaj novaj libroj. Mi havas multajn novajn librojn.*

5. Es konnten nur einige ausgewählte Beispiele angeführt und mit dem E-o verglichen werden. Man kann abschließend feststellen, daß der Begründer des E-o bei der Auswahl der Modelle für grammatische Strukturen aus dem Reichtum der ihm bekannten europäischen Sprachen eine glückliche Hand bewies. Dies gilt sowohl für das Betonungssystem als auch für den Verzicht auf phonologisch relevante Langvokale und nicht zuletzt für die nominale Formenbildung.